

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Hier unterlagst eingefasste Manuskripte über
Nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verl.-Redaktion: Hebebrand & Hoff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Hoff in Berlin.

Die kriegsbegeisterte italienische Königsfamilie.

Rom, 21. Mai. Großes Hauptquartier, 22. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen der Straße Chaires-La Bassée und Arras kam es zu erneuten Zusammenstößen. Südwestlich Neube Chappelle wurden mehrere zu verschiedenen Zeiten eingehende englische Zeilangriffe abgewiesen. Eine Anzahl farbiger Engländer wurde dabei gefangen genommen. Weiter südlich bei Givenchy wird noch gekämpft. Französische Angriffe, die sich gestern abend gegen unsere Stellungen an der Loretto-Gebirge, bei Abtain und bei Neuville richteten, brachen meist schon in unserem Feuer zusammen. Ein weiterer nördlicher französischer Vorstoß nördlich Abtain erreichte unsere Gräben. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

Auf der übrigen Westfront fanden nur Artilleriekämpfe

an verschiedenen Stellen — besonders zwischen Raas und Rosel — statt.

Südwestlich Lille und in den Argonnen verwendete der Feind Minen mit giftigen Gasen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Westlich der Windau in Gegend Schwabyni kam es zu Ritterkämpfen, bei denen ein Regiment der russischen Infanterie übergeben wurde. Bei Szawle und an der Dubissa wurden einzelne russische Nachangriffe abgewiesen. Die Zahl der Gefangenen aus den Kämpfen östlich Podubis liegt um dreihundert.

Südsüdlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Veränderungen.

Oberste Berichterstattung. (W. I. B.)

Die Annahme des Kriegsgegesetzes im italienischen Senat.

Rom, 21. Mai. (W. I. B.)

Der Senat beschloß, die Rede Colonnas anzuschlagen. Ueber die Vorlage betreffend außerordentliche Vollmachten für die Regierung wurde in geheimer Abstimmung beschlossen; sie wurde mit 262 gegen 2 Stimmen angenommen. Die Verkündung des Abstimmungsresultates wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Der Präsident Anzani rief das glückliche Geschick des Vaterlandes an und sagt: „Italien kennt die Schmach, die es zu tragen gibt, und es kennt den Ruf der unerlösten Gebiete; es sieht, auf welcher Seite für Zivilisation und Recht gekämpft wird, und wünscht, daß der Senat sich mit dem Lande vereinige, um den Sieg zu verkünden. Es lebe Italien! Es lebe der König!“ Alle Senatoren und Minister hörten die Rede Ranfredis stehend an und riefen ihm lange und lobhaft Beifall zu unter den Ruf: „Es lebe Italien! Es lebe der König!“ Hierauf vertagte sich der Senat auf unbestimmte Zeit und die Sitzung wurde aufgehoben.

Stimmungsbild aus der Senatsitzung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Lugano, 22. Mai.

Die Kriegsbilanz des Senats verlief nicht minder dramatisch als die Kammerführung. In einer historischen, Reminiszenzen überprüfenden Rede trat der Referent Fürst Colonna, der Bürgermeister Roms, als Sprecher des altromischen Clampus, appellierte an den nationalen Ruhm der italienischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und schloß mit einer Vision der auf den Alpen und dem Adriatischen Meere wehenden italienischen Banner. Allgemein erschallte der Ruf: „Anschlagen, Anschlagen!“ Der Präsident verfügte dem, daß die Rede in allen Gemeinden Italiens angeschlagen werde. Abdoman erläuterte der fünfundsiebzigjährige Senator C. D'Alina, wie er sich vom Neutralismus zum Kriegseingebung bekehrte, und nach ihm sprach der große General Mazzini, der die Notwendigkeit des Krieges darlegte und nur bedauerte, kein Militär wegen der italienischen Soldaten nicht zum Siege führen zu können. Italien konnte unter den harten Bedingungen, die ihm Oesterreich 1866 auferlegte, nicht weiterleben. Oesterreichs Kräfte seien waren tatsächlich, führten heute den Krieg gegen Oesterreich, weil wir ihn unter besseren Bedingungen niemals führen könnten. Das Feuer war niemals so hart, wohlverteuert, gut beschützt wie heute, eben so unsere Flotte. Beide werden ihre Pflicht tun. Hoch König und Vaterland! Endloser Beifall, dann Abstimmung, wobei 262 Senatoren für die Tagesordnung, zwei dagegen stimmten. Die Verkündung beider Gegenstände rief unwilliges Murren hervor. Zum Schluß feierte der Präsident Anzani mit (21) Mannigfachen Sprachschöpfung entnommenen Worten der Begeisterung den Heilmut, den Patriotismus des Volkes und schloß zu den altromischen Numen, Italien zum Siege zu führen. Italien fühle die Schmach, die es tragen müsse (Kalendes Befalls, ständen), es vernehme den Vorwurf der unterdrückten Provinzen, es wisse, daß es im Weltkrieg auf Seiten des Rechtes und der Zivilisation stehe. Unter einem weiten Begeisterungssturm endet die Sitzung.

Einklang der Schifffahrt in der Adria.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Trieste, 22. Mai.

Das Marineministerium in Rom macht bekannt, daß die Schifffahrt im Adriatischen Meere eingeleitet ist.

Auf dem Balkon des Quirinals.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Lugano, 22. Mai.

Rom war gestern wieder der Schauplatz großer Demonstrationen. Diese gingen vom Kapitoll aus, zum zunächst der Gemeinderat eine Festigung absieht, während deren sich schon eine große Menge ansammelte und die Banner der „unerschrockenen Gebiete“ im Winde wehen ließ. Nach Beendigung der Festigung ließ der Bürgermeister Fürst Prospero Colonna aus das Banner Roms heraustragen und mit den erwähnten Fahnen Triests, Triests und Dalmatiens die Spitze eines Zuges bilden, der sich unter Führung beider städtischer Kollegien bildete und den sich hunderttausend Menschen anschloßen. Dieser Zug bewegte sich über den Kapitollplatz, die Via Gesù, Via Giulio Romano nach dem Quirinal. Sofort traten der König, die Königin und ihre Kinder auf einen Balkon. Hinter ihnen hielt ein Kammerdiener eine italienische Fahne und hielt sie unmittelbar unter das Angesicht der königlichen Familie. Unbeschreiblicher Jubel begann. Die Menge brachte Schreie auf den König, das Haus Savoyen, das Meer, Italien, Triest und Triest aus. Dann trat der König selbst, der schon prägnante Jubiläumstrug vor, ergriff die italienische Fahne, schwenkte sie und rief mit weit über den Platz ertösenden Stimme: „Viva l'Italia! Die Königin war so gerührt, daß sie beständig ihre Taschentuch in die Augen führte. Die kleinen Prinzeßinnen jauchzten, und der Kronprinz schwang seine Krattentümche. Die Generale schrien sich genau auf demselben Balkon und an derselben Stelle, ab, wo, nach der Thronbesteigung König Umberto der nach Rom geeilte deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm den damaligen kleinen Kronprinzen, den jetzigen König, in die Arme nahm, küßte und dem italienischen Volk sagte, das genau wie heute vor Freudensturm ergriffen immer wieder „Viva la Germania!“ schrie. Tempel passanti! Als der König die Treppelose entstieg, brach die Volksmenge in Schreien aus. Vielen wollten die Freudenstränen über das Gesicht. Die Schreie auf den König, das Haus Savoyen und den Krieg nahmen kein Ende. Alles tobte vor Begeisterung und stimmte das Mamel-Weid an. Eine Deputation des Gemeinderats begab sich auf kurze Zeit zum König, dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung und brachte Auditionen vor der Consulta, vor dem Kriegsministerium, vor Salandras Wohnung und dem Palast der Königin Margherita im Ludovisiciviertel dar. Erst kurz vor 9 Uhr löste sich der Zug vor der Porta Pia auf.

Als das Königspaar mit dem Bürgermeister und der Fahne der Stadt Rom von neuem auf den Balkon trat, entzündete sich das Delirium von neuem. Langsam kamen endlich die Massen ab und brachten noch beim Vorbeimarsch vor dem heiligen Priesterkolleg dem „heiligen Belgien“ und dem „glorreichen König Albert“ lebhaftes Ovationen dar, was die belgischen Priester mit „Eviva l'Italia!“ erwiderte. Schließlich ging es zum Palast der Königin Margherita und zur englischen Botschaft, wo Sir D'Amico Kodd auf dem Balkon erschien und der Menge dankte.

(Fortsetzung der italienischen Nachrichten auf Seite 2.)

Grenzerinnen.

Von Paul Schlanther.

Im Oesterreich pflegt man von Grenzer zu sprechen und meint damit die militärische Wache, die auf Schwammerl, Wilschützen und ähnliche uniseltene Gäste patrouilliert. Die „Grenzerinnen“, die ich in Ostpreußen angetroffen habe, haben einen anderen Dienst. Sie tragen eine große weiße Schürze und um den Arm die Binde mit dem roten Kreuz. Über ihre Aufgabe ist nicht eigentlich ärztliche Befehle zu bestehen. Sie wollen auf einer Gefährdungspartie. Ich habe eine solche Befehle. Sie liegt einen Büchleinchen vor, von dem was man bis vor kurzem die russische Grenze nannte. Wenn am Bergort die Wälder nicht wären, so könnte man durch ein mäßiges Fernglas auf Welscherm und Lauerger sehen, die Schaulänge des Nordischen Oestereichs. Und noch eine kleine Strecke weiter liegt Schaulen (schreibe Szawle), wo jetzt gekämpft wird. Wegen dieses Kampfes ist ein großes Kommen und Gehen von oder nach Schaulen. Eben darum hat man auf dem letzten altpreussischen Bahnhof die Gefährdungspartie eingerichtet.

Man darf sich keinen der großen Grenzbahnhöfe mit ihrem mächtigen Zweifelhafte vorstellen, sie etwa in Spitzkühnen. Aber wie der große Bahnhof in Göttingen, so ist auch dieser ländliche, abgelegene Kleinbahnhof zusammengeschossen. Die Annehmungen stehen mit ihren Fensterhöhlen; Dach und Dachstuhl sind wie im Innern hängen sich Berge von zerbrochenen Ziegelsteinen, Glascherben und bis zur Unkenntlichkeit zertrümmerten Gussgeräten. Es ist der Bahnhof an dem man schon längst gewohnt ist, wenn man einige Wochen lang durch Ostpreußen geht. Das Auge wird allmählich stumpf gegen diesen trostlosen Eindruck, aber das Gefühl wagt immer von neuem dagegen auf; immer wieder drängt sich ein Fluch gegen den Vandalismus des Feindes auf die Lippen. Er wollte auch hier nicht verzeihen, aber noch rechtzeitig hörte man einen hochstimmigen Beamtenspruch sehr lautlich sprechen: „Das Bahnhofsgebäude haben wir jetzt in Brand geschossen. Es ist noch die Munition darin. Die feuern sie nicht mehr herauszuholen, und dem Feinde dürfen sie das nicht lassen.“ Also dieses hübsche, neue Gebäude mußte in Schutz und Trümmer sinken. Nicht daneben steht ein winziges Diensthaus. Das blieb bis auf einige Köcher im Dach und zerprüngte Fensterläden ziemlich unversehrt. Er hat sich eine „Grenzerin“ niedergelassen. Das Gaudium steht zwischen der Grenzhälfte und der parallel laufenden Landstraße. Ueber zwei Etagen ist im Boden unter rüchigen, aber freudigem Feuer Kaffeebohnen, Pfeffer, Kakao und die mannigfaltigen Suppenzutatigkeiten. Dem Besonderen werden sie im Überbergehenden zum Fenster herausgeschickt. Neben diesem appetitlichen Ackerbau läßt das Haus noch für zwei ganz kleine Stübchen Platz. Das vordere ist die alte Küche; hier stehen Wärrer, Spinteln, Dampfer, auch das Kriegskocher. Ein Tisch davor; aber weder Wein noch Bier, weder Kaffee noch Schnaps. Nur ein Tisch unter dem Sichel tiefer Verkauftigkeit anvertraut, das Kettwein, sogar Agogni im Hause sei, aber bloß für Schwammgerichte.

Wir fühlten uns nicht schwach, insofern wir kriegerisch nicht das kleinste Brocken zu fohlen. Dem so richtig die Schätze eintrommen, so streng muß mit ihnen handgehalten werden. Der Bedarf ist groß, weil der Bedarf auch ist, daß wir eines Sonntag mittags dort. Von Freitagshilflichkeit keine Spur. Die Küche (hier ist ein noch unangelegte) hatte leer gestanden, denn der Dorfgeschick war in sein ausgearbeitet Vorhaus noch nicht zurückgekehrt. Auf den Wänden war hier und da gepflügt, gefügt, gegang, denn für die häusliche Dienstkräfte sind sechs Tage der Woche zu wenig. Doch die Arbeit des Landbauers ist es nicht, die jetzt keine Augen das Kennzeichen gibt. Das unter den Fenstern der kleinen Gefährdungspartie hin und her steht — das ist es. Allotom sind es Polen des Krieges. Jetzt wettet und raft ein langer Zug vielerlei Arbeitsautomobile vorüber, voll gepulvt mit Munition, sie haben Güte. Keins kann Halt machen, und hieße eins, so faulter alle anderen mit einem Todesopfer darüber weg.

Sehr viel bedächtig kommt von der anderen Seite eine Herde Jungkinder, so positionen Raib und Kuh, wohl zweihundert Stück. Das Kennzeichen — nicht meines — prüft und findet manches wohlgeputzte Stiefchen darunter. Es ist russische Kriegsbeute, die zunächst nach der Kreisstadt getrieben wird. Wirklich sah ich sie am Abend deselben Tages dort wieder. Für dieselbe Herde, die unter Auto in kaum 50 Minuten zurückgelegt hatte, brauchten schleppfähige Kinder einen halben Tag. Denn überall, wo jemals eine beutliche Kuh im Stall gestanden hatte, sag diese kleinen Kühen der Grenzerin hin, der nationaler Schranken nicht adelt. Das Vieh ist sorgfältig weltbürgerlich gefüttert, mußte also nach Ansicht der Rossmagister dem Menschen überlegen sein. Aber auch das Vieh hat einen Treiber, und der hinter mit einem Weibchen das Heimischwerden in fremden, leeren Ställen. Doch das war eine Arbeit, die man wohl mit Recht eine Viehdarbie nennen könnte, der Landwehrmann, der sie im Dienste des Vaterlandes zu leisten hatte, wolle sich bessere Aufgaben wünschen. Zum Lohn bekam auch er am Fenster der Station sein Gefährdungspartie und sein Schinkenbrot.

Jetzt marschiert jubelnd, die Mägen mit grünen Mägen befedt, ein Trupp Arbeiter heran; nicht selbger, sondern in ihren eigenen Mitteln. Sie tragen Handwerkzeug an die Grenze. Wandler schwingt zur Unterstützung des Viebes seinen Spaten wie eine Fahne. Auch sie halten vor den Fensterden am Bahnhof. „Ja, wieso denn? Das sind doch keine Soldaten!“ „O, die sind so gut wie Soldaten! Sie sind Kameradschaftsarbeiter.“ Und also kriegen auch sie Amble und Raktum, denn sie bestreiten das neue eroberte Land gegen den andringenden Feind durch die verbrochenen Unterhände, Gräben und Drahtverhau, wie ich ihrer so viele gesehen habe. In den